

W. v. Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts

Gegenstand dieser Einleitung

5 2. Die gegenwärtige Einleitung glaube ich allgemeineren Betrachtungen
widmen zu müssen, deren Entwicklung den Übergang zu den Tatsachen und
historischen Untersuchungen angemessener vorbereiten wird. Die Verteilung
des Menschengeschlechts in Völker und Völkerstämme und die
Verschiedenheit seiner Sprachen und Mundarten hängen zwar unmittelbar
10 miteinander zusammen, stehen aber auch in Verbindung und unter
Abhängigkeit einer dritten, höheren Erscheinung, der Erzeugung
menschlicher Geisteskraft in immer neuer und oft gesteigerter Gestaltung. Sie
finden darin ihre Würdigung, aber auch, soweit die Forschung in sie
einzudringen und ihren Zusammenhang zu fassen vermag, ihre Erklärung.
15 Diese in dem Laufe der Jahrtausende und in dem Umfange des Erdkreises,
dem Grade und der Art nach, verschiedenartige Offenbarwerdung der
menschlichen Geisteskraft ist das höchste Ziel aller geistigen Bewegung, die
letzte Idee, welche die Weltgeschichte klar aus sich hervorgehen zu lassen
streben muß. Denn diese Erhöhung oder Erweiterung des inneren Daseins ist
20 das einzige, was der einzelne, insofern er daran teilnimmt, als ein
unzerstörbares Eigentum ansehen kann, und in einer Nation dasjenige, woraus
sich unfehlbar wieder große Individualitäten entwickeln. Das vergleichende
Sprachstudium, die genaue Ergründung der Mannigfaltigkeit, in welcher
zahllose Völker dieselbe in sie, als Menschen, gelegte Aufgabe der
25 Sprachbildung lösen, verliert alles höhere Interesse, wenn sie sich nicht an
den Punkt anschließt, in welchem die Sprache mit der Gestaltung der
nationalen Geisteskraft zusammenhängt. Aber auch die Einsicht in das
eigentliche Wesen einer Nation und in den inneren Zusammenhang einer
einzelnen Sprache, so wie in das Verhältnis derselben zu den
30 Sprachforderungen überhaupt, hängt ganz und gar von der Betrachtung der
gesamten Geistes-eigentümlichkeit ab. Denn nur durch diese, wie die Natur sie
gegeben und die Lage darauf eingewirkt hat, schließt sich der Charakter der
Nation zusammen, auf dem allein, was sie an Taten, Einrichtungen und
Gedanken hervorbringt, beruht und in dem ihre sich wieder auf die Individuen
35 fortvererbende Kraft und Würde liegt. Die Sprache auf der andren Seite ist das
Organ des inneren Seins, dies Sein selbst, wie es nach und nach zur inneren

Erkenntnis und zur Äußerung gelangt. Sie schlägt daher alle feinste Fibern
ihrer Wurzeln in die nationale Geisteskraft; und je angemessener diese auf sie
zurückwirkt, desto gesetzmäßiger und reicher ist ihre Entwicklung. Da sie in
40 ihrer zusammenhängenden Verwebung nur eine Wirkung des nationalen
Sprachsinnns ist, so lassen sich gerade die Fragen, welche die Bildung der
Sprachen in ihrem innersten Leben betreffen, und woraus zugleich ihre
wichtigsten Verschiedenheiten entspringen, gar nicht gründlich beantworten,
wenn man nicht bis zu diesem Standpunkte hinaufsteigt. Man kann allerdings
45 dort nicht Stoff für das, seiner Natur nach, nur historisch zu behandelnde
vergleichende Sprachstudium suchen, man kann aber nur da die Einsicht in
den ursprünglichen Zusammenhang der Tatsachen und die Durchschauung der
Sprache, als eines innerlich zusammenhängenden Organismus, gewinnen, was
alsdann wieder die richtige Würdigung des einzelnen befördert.

50 Die Betrachtung des Zusammenhanges der Sprachverschiedenheit und
Völkerverteilung mit der Erzeugung der menschlichen Geisteskraft, als einer
sich nach und nach in wechselnden Graden und neuen Gestaltungen
entwickelnden, insofern sich diese beiden Erscheinungen gegenseitig
aufzuhellen vermögen, ist dasjenige, was mich in dieser Schrift beschäftigen
55 wird.

Übergang zur näheren Betrachtung der Sprache

10. Wir sind jetzt bis zu dem Punkte gelangt, auf dem wir in der primitiven
Bildung des Menschengeschlechts die Sprachen als die erste notwendige
Stufe erkennen, von der aus die Nationen erst jede höhere menschliche
60 Richtung zu verfolgen imstande sind. Sie wachsen auf gleich bedingte Weise
mit der Geisteskraft empor und bilden zugleich das belebend anregende
Prinzip derselben. Beides aber geht nicht nacheinander und abgesondert vor
sich, sondern ist durchaus und unzertrennlich dieselbe Handlung des
intellektuellen Vermögens. Indem ein Volk der Entwicklung seiner Sprache,
65 als des Werkzeuges jeder menschlichen Tätigkeit in ihm, aus seinem Inneren
Freiheit erschafft, sucht und erreicht es zugleich die Sache selbst, also etwas
anderes und Höheres; und indem es auf dem Wege dichterischer Schöpfung
und grübelnder Ahndung dahin gelangt, wirkt es zugleich wieder auf die
Sprache zurück. Wenn man die ersten, selbst rohen und ungebildeten
70 Versuche des intellektuellen Strebens mit dem Namen der Literatur belegt, so

geht die Sprache immer den gleichen Gang mit ihr, und so sind beide unzertrennlich miteinander verbunden.

Die Geistesigentümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung ineinander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andre müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellektualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache, man kann sich beide nie identisch genug denken. Wie sie in Wahrheit miteinander in einer und ebenderselben, unserem Begreifen unzugänglichen Quelle zusammenkommen, bleibt uns unerklärlich verborgen. Ohne aber über die Priorität der einen oder andren entscheiden zu wollen, müssen wir als das reale Erklärungsprinzip und als den wahren Bestimmungsgrund der Sprachverschiedenheit die geistige Kraft der Nationen ansehen, weil sie allein lebendig selbständig vor uns steht, die Sprache dagegen nur an ihr haftet. Denn insofern sich auch diese uns in schöpferischer Selbständigkeit offenbart, verliert sie sich über das Gebiet der Erscheinungen hinaus in ein ideales Wesen. Wir haben es historisch nur immer mit dem wirklich sprechenden Menschen zu tun, dürfen aber darum das wahre Verhältnis nicht aus den Augen lassen. Wenn wir Intellektualität und Sprache trennen, so existiert eine solche Scheidung in der Wahrheit nicht. Wenn uns die Sprache mit Recht als etwas Höheres erscheint, als daß sie für ein menschliches Werk, gleich andren Geisteserzeugnissen, gelten könnte; so würde sich dies anders verhalten, wenn uns die menschliche Geisteskraft nicht bloß in einzelnen Erscheinungen begegnete, sondern ihr Wesen selbst uns in seiner unergründlichen Tiefe entgegenstrahlte und wir den Zusammenhang der menschlichen Individualität einzusehen vermöchten, da auch die Sprache über die Geschiedenheit der Individuen hinausgeht. Für die praktische Anwendung besonders wichtig ist es nur, bei keinem niedrigeren Erklärungsprinzip der Sprachen stehenzubleiben, sondern wirklich bis zu diesem höchsten und letzten hinaufzusteigen und als den festen Punkt der ganzen geistigen Gestaltung den Satz anzusehen, daß der Bau der Sprachen im Menschengeschlechte darum und insofern verschieden ist, weil und als es die Geistesigentümlichkeit der Nationen selbst ist.

Gehen wir aber, wie wir uns nicht entbrechen können zu tun, in die Art dieser Verschiedenheit der einzelnen Gestaltung des Sprachbaues ein, so können wir nicht mehr die Erforschung der geistigen Eigentümlichkeit, erst abgesondert

für sich angestellt, auf die Beschaffenheiten der Sprache anwenden wollen. In den frühen Epochen, in welche uns die gegenwärtigen Betrachtungen zurückversetzen, kennen wir die Nationen überhaupt nur durch ihre Sprachen, wissen nicht einmal immer genau, welches Volk wir uns, der Abstammung und Verknüpfung nach, bei jeder Sprache zu denken haben. So ist das Zend wirklich für uns die Sprache einer Nation, die wir nur auf dem Wege der Vermutung genauer bestimmen können. Unter allen Äußerungen, an welchen Geist und Charakter erkennbar sind, ist aber die Sprache auch die allein geeignete, beide bis in ihre geheimsten Gänge und Falten darzulegen. Wenn man also die Sprachen als einen Erklärungsgrund der sukzessiven geistigen Entwicklung betrachtet, so muß man zwar dieselben als durch die intellektuelle Eigentümlichkeit entstanden ansehen, allein die Art dieser Eigentümlichkeit bei jeder einzelnen in ihrem Baue aufsuchen, so daß, wenn die hier eingeleiteten Betrachtungen zu einiger Vollständigkeit durchgeführt werden sollen, es uns jetzt obliegt, in die Natur der Sprachen und die Möglichkeit ihrer rückwirkenden Verschiedenheiten näher einzugehen, um auf diese Weise das vergleichende Sprachstudium an seinen letzten und höchsten Beziehungspunkt anzuknüpfen.

Form der Sprachen

11. Es gehört aber allerdings eine eigne Richtung der Sprachforschung dazu, den im obigen vorgezeichneten Weg mit Glück zu verfolgen. Man muß die Sprache nicht sowohl wie ein totes Erzeugtes, sondern weit mehr wie eine Erzeugung ansehen, mehr von demjenigen abstrahieren, was sie als Bezeichnung der Gegenstände und Vermittlung des Verständnisses wirkt, und dagegen sorgfältiger auf ihren mit der innren Geistestätigkeit eng verwebten Ursprung und ihren gegenseitigen Einfluß zurückgehen. Die Fortschritte, welche das Sprachstudium den gelungenen Bemühungen der letzten Jahrzehnte verdankt, erleichtern die Übersicht desselben in der Totalität seines Umfangs. Man kann nun dem Ziele näherrücken, die einzelnen Wege anzugeben, auf welchen in den mannigfach abgeteilten, isolierten und verbundenen Völkerhaufen des Menschengeschlechts das Geschäft der Spracherzeugung zur Vollendung gedeiht. Hierin aber liegt gerade sowohl die Ursach der Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, als ihr Einfluß auf den Entwicklungsgang des Geistes, also der ganze uns hier beschäftigende Gegenstand.

Gleich bei dem ersten Betreten dieses Forschungsweges stellt sich uns jedoch eine wichtige Schwierigkeit in den Weg. Die Sprache bietet uns eine Unendlichkeit von Einzelheiten dar, in Wörtern, Regeln, Analogien und Ausnahmen aller Art, und wir geraten in nicht geringe Verlegenheit, wie wir diese Menge, die uns, der schon in sie gebrachten Anordnung ungeachtet, doch noch als verwirrendes Chaos erscheint, mit der Einheit des Bildes der menschlichen Geisteskraft in beurteilende Vergleichung bringen sollen. Wenn man sich auch im Besitze alles nötigen lexikalischen und grammatischen Details zweier wichtigen Sprachstämme, z. B. des Sanskritischen und Semitischen, befindet; so wird man dadurch doch noch wenig in dem Bemühen gefördert, den Charakter eines jeden von beiden in so einfache Umriss zusammenzuziehen, daß dadurch eine fruchtbare Vergleichung derselben und die Bestimmung der ihnen, nach ihrem Verhältnis zur Geisteskraft der Nationen, gebührenden Stelle in dem allgemeinen Geschäft der Spracherzeugung möglich wird. Dies erfordert noch ein eignes Aufsuchen der gemeinschaftlichen Quellen der einzelnen Eigentümlichkeiten, das Zusammenziehen der zerstreuten Züge in das Bild eines organischen Ganzen. Erst dadurch gewinnt man eine Handhabe, an der man die Einzelheiten festzuhalten vermag. Um daher verschiedene Sprachen in Bezug auf ihren charakteristischen Bau fruchtbar miteinander zu vergleichen, muß man der Form einer jeden derselben sorgfältig nachforschen und sich auf diese Weise vergewissern, auf welche Art jede die hauptsächlichsten Fragen löst, welche aller Spracherzeugung als Aufgaben vorliegen. Da aber dieser Ausdruck der Form in Sprachuntersuchungen in mehrfacher Beziehung gebraucht wird, so glaube ich ausführlicher entwickeln zu müssen, in welchem Sinne ich ihn hier genommen wünsche. Dies erscheint um so notwendiger, als wir hier nicht von der Sprache überhaupt, sondern von den einzelnen verschiedner Völkerschaften reden, und es daher auch darauf ankommt, abgrenzend zu bestimmen, was unter einer einzelnen Sprache, im Gegensatz auf der einen Seite des Sprachstammes, auf der andren des Dialektes, und was unter *einer* da zu verstehen ist, wo die nämliche in ihrem Verlaufe wesentliche Veränderungen erfährt.

Die Sprache, in ihrem wirklichen Wesen aufgefaßt, ist etwas beständig und in jedem Augenblicke Vorübergehendes. Selbst ihre Erhaltung durch die Schrift ist immer nur eine unvollständige, mumienartige Aufbewahrung, die es doch erst wieder bedarf, daß man dabei den lebendigen Vortrag zu versinnlichen sucht. Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia). Ihre wahre Definition kann daher nur eine genetische sein. Sie ist nämlich die sich

40 ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Unmittelbar und streng genommen, ist dies die Definition des jedesmaligen Sprechens; aber im wahren und wesentlichen Sinne kann man auch nur gleichsam die Totalität dieses Sprechens als die Sprache ansehen. Denn in dem zerstreuten Chaos von Wörtern und Regeln, welches wir wohl eine Sprache zu nennen pflegen, ist nur das durch jenes Sprechen hervorgebrachte einzelne vorhanden und dies niemals vollständig, auch erst einer neuen Arbeit bedürftig, um daraus die Art des lebendigen Sprechens zu erkennen und ein wahres Bild der lebendigen Sprache zu geben. Gerade das Höchste und Feinste läßt sich an jenen getrennten Elementen nicht erkennen und kann nur (was um so mehr beweist, daß die eigentliche Sprache in dem Akte ihres wirklichen Hervorbringens liegt) in der verbundenen Rede wahrgenommen oder geahndet werden. Nur sie muß man sich überhaupt in allen Untersuchungen, welche in die lebendige Wesenheit der Sprache eindringen sollen, immer als das Wahre und Erste denken. Das Zerschlagen in Wörter und Regeln ist nur ein totes Machwerk wissenschaftlicher Zergliederung.

Die Sprachen als eine Arbeit des Geistes zu bezeichnen, ist schon darum ein vollkommen richtiger und adäquater Ausdruck, weil sich das Dasein des Geistes überhaupt nur in Tätigkeit und als solche denken läßt. Die zu ihrem Studium unentbehrliche Zergliederung ihres Baues nötigt uns sogar, sie als ein Verfahren zu betrachten, das durch bestimmte Mittel zu bestimmten Zwecken vorschreitet, und sie insofern wirklich als Bildungen der Nationen anzusehen. Der hierbei möglichen Mißdeutung ist schon oben hinlänglich vorgebeugt worden, und so können jene Ausrücke der Wahrheit keinen Eintrag tun.

65 Ich habe schon im obigen darauf aufmerksam gemacht, daß wir uns, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit unsrem Sprachstudium durchaus in eine geschichtliche Mitte versetzt befinden, und daß weder eine Nation noch eine Sprache unter den uns bekannten ursprünglich genannt werden kann. Da jede schon einen Stoff von früheren Geschlechtern aus uns unbekannter Vorzeit empfangen hat, so ist die, nach der obigen Erklärung, den Gedankenausdruck hervorbringende geistige Tätigkeit immer zugleich auf etwas schon Gegebenes gerichtet, nicht rein erzeugend, sondern umgestaltend.

Diese Arbeit nun wirkt auf eine konstante und gleichförmige Weise. Denn es ist die gleiche, nur innerhalb gewisser, nicht weiter Grenzen verschiedene geistige Kraft, welche dieselbe ausübt. Sie hat zum Zweck das Verständnis. Es darf also niemand auf andre Weise zum andren reden, als dieser, unter
5 gleichen Umständen, zu ihm gesprochen haben würde. Endlich ist der überkommene Stoff nicht bloß der nämliche, sondern auch, da er selbst wieder einen gleichen Ursprung hat, ein mit der Geistesrichtung durchaus nahe verwandter. Das in dieser Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum
10 Gedankenausdruck zu erheben, liegende Beständige und Gleichförmige, so vollständig, als möglich, in seinem Zusammenhange aufgefaßt und systematisch dargestellt, macht die Form der Sprache aus.

In dieser Definition erscheint dieselbe als ein durch die Wissenschaft gebildetes Abstraktum. Es würde aber durchaus unrichtig sein, sie auch an sich bloß als ein solches daseinloses Gedankenwesen anzusehen. In der Tat ist
15 sie vielmehr der durchaus individuelle Drang, vermittelt dessen eine Nation dem Gedanken und der Empfindung Geltung in der Sprache verschafft. Nur weil uns nie gegeben ist, diesen Drang in der ungetrennten Gesamtheit seines Strebens, sondern nur in seinen jedesmal einzelnen Wirkungen zu sehen, so bleibt uns auch bloß übrig, die Gleichartigkeit seines Wirkens in einen toten
20 allgemeinen Begriff zusammenzufassen. In sich ist jener Drang eins und lebendig.

Die Schwierigkeit gerade der wichtigsten und feinsten Sprachuntersuchungen liegt sehr häufig darin, daß etwas aus dem Gesamteindruck der Sprache fließendes zwar durch das klarste und überzeugendste Gefühl
25 wahrgenommen wird, dennoch aber die Versuche scheitern, es in genügender Vollständigkeit einzeln darzulegen und in bestimmte Begriffe zu begrenzen. Mit dieser nun hat man auch hier zu kämpfen. Die charakteristische Form der Sprachen hängt an jedem einzelnen ihrer kleinsten Elemente; jedes wird durch sie, wie unmerklich es im einzelnen sei, auf irgendeine Weise bestimmt.
30 Dagegen ist es kaum möglich, Punkte aufzufinden, von denen sich behaupten ließe, daß sie an ihnen, einzeln genommen, entscheidend haftete. Wenn man daher irgendeine gegebene Sprache durchgeht, so findet man vieles, das man sich, dem Wesen ihrer Form unbeschadet, auch wohl anders denken könnte, und wird, um diese rein geschieden zu erblicken, zu dem Gesamteindruck
35 zurückgewiesen. Hier nun tritt sogleich das Gegenteil ein. Die entschiedenste Individualität fällt klar in die Augen, drängt sich unabweisbar dem Gefühl auf. Die Sprachen können hierin noch am wenigsten unrichtig mit den

menschlichen Gesichtsbildungen verglichen werden. Die Individualität steht unabweigbar da, Ähnlichkeiten werden erkannt, aber kein Messen und kein
40 Beschreiben der Teile, im einzelnen und in ihrem Zusammenhange, vermag die Eigentümlichkeit in einen Begriff zusammenzufassen. Sie ruht auf dem Ganzen und in der wieder individuellen Auffassung, daher auch gewiß jede Physiognomie jedem anders erscheint. Da die Sprache, in welcher Gestalt man sie aufnehmen möge, immer ein geistiger Aushauch eines nationell
45 individuellen Lebens ist, so muß beides auch bei ihr eintreffen. Wieviel man in ihr heften und verkörpern, vereinzeln und zergliedern möge, so bleibt immer etwas unerkannt in ihr übrig, und gerade dies der Bearbeitung Entschlüpfende ist dasjenige, worin sie Einheit und der Odem eines Lebendigen ist. Bei dieser Beschaffenheit der Sprachen kann daher die
50 Darstellung der Form irgendeiner in dem hier angegebenen Sinne niemals ganz vollständig, sondern immer nur bis auf einen gewissen, jedoch zur Übersicht des Ganzen genügenden Grad gelingen. Darum ist aber dem Sprachforscher durch diesen Begriff nicht minder die Bahn vorgezeichnet, in welcher er den Geheimnissen der Sprache nachspüren und ihr Wesen zu
55 enthüllen suchen muß. Bei der Vernachlässigung dieses Weges übersieht er unfehlbar eine Menge von Punkten der Forschung, muß sehr vieles wirklich Erklärbares unerklärt lassen und hält für isoliert dastehend, was durch lebendigen Zusammenhang verknüpft ist.

Es ergibt sich schon aus dem bisher Gesagten von selbst, daß unter Form der
60 Sprache hier durchaus nicht bloß die sogenannte grammatische Form verstanden wird. Der Unterschied, welchen wir zwischen Grammatik und Lexikon zu machen pflegen, kann nur zum praktischen Gebrauche der Erlernung der Sprachen dienen, allein der wahren Sprachforschung weder Grenze noch Regel vorschreiben. Der Begriff der Form der Sprachen dehnt
65 sich weit über die Regeln der Redefügung und selbst über die der Wortbildung hin aus, insofern man unter der letzteren die Anwendung gewisser allgemeiner logischer Kategorien des Wirkens, des Gewirkten, der Substanz, der Eigenschaft usw. auf die Wurzeln und Grundwörter versteht. Er ist ganz eigentlich auf die Bildung der Grundwörter selbst anwendbar und
70 muß in der Tat möglichst auf sie angewandt werden, wenn das Wesen der Sprache wahrhaft erkennbar sein soll.

Der Form steht freilich ein Stoff gegenüber; um aber den Stoff der Sprachform zu finden, muß man über die Grenzen der Sprache hinausgehen. Innerhalb derselben läßt sich etwas nur beziehungsweise gegen etwas andres

als Stoff betrachten, z. B. die Grundwörter in Beziehung auf die Deklination. In andren Beziehungen aber wird, was hier Stoff ist, wieder als Form erkannt. Eine Sprache kann auch aus einer fremden Wörter entlehnen und wirklich als Stoff behandeln. Aber alsdann sind dieselben dies wiederum in Beziehung auf
 5 sie, nicht an sich. Absolut betrachtet, kann es innerhalb der Sprache keinen ungeformten Stoff geben, da alles in ihr auf einen bestimmten Zweck, den Gedankenausdruck, gerichtet ist, und diese Arbeit schon bei ihrem ersten Element, dem artikulierten Laute, beginnt, der ja eben durch Formung zum artikulierten wird. Der wirkliche Stoff der Sprache ist auf der einen Seite der
 10 Laut überhaupt, auf der andren die Gesamtheit der sinnlichen Eindrücke und selbsttätigen Geistesbewegungen, welche der Bildung des Begriffs mit Hülfe der Sprache vorausgehen.

Es versteht sich daher von selbst, daß die reelle Beschaffenheit der Laute, um eine Vorstellung von der Form einer Sprache zu erhalten, ganz vorzugsweise
 15 beachtet werden muß. Gleich mit dem Alphabete beginnt die Erforschung der Form einer Sprache, und durch alle Teile derselben hindurch wird dies als ihre hauptsächlichste Grundlage behandelt. Überhaupt wird durch den Begriff der Form nichts Faktisches und Individuelles ausgeschlossen, sondern alles nur wirklich historisch zu Begründende, so wie das Allerindividuellste, gerade in
 20 diesen Begriff befaßt und eingeschlossen. Sogar werden alle Einzelheiten nur, wenn man die hier bezeichnete Bahn verfolgt, mit Sicherheit in die Forschung aufgenommen, da sie sonst leicht übersehen zu werden Gefahr laufen. Dies führt freilich in eine mühsame, oft ins Kleinliche gehende Elementaruntersuchung; es sind aber auch lauter in sich kleinliche
 25 Einzelheiten, auf welchen der Totaleindruck der Sprachen beruht, und nichts ist mit ihrem Studium so unverträglich, als in ihnen bloß das Große, Geistige, Vorherrschende aufsuchen zu wollen. Genaueres Eingehen in jede grammatische Subtilität und Spalten der Wörter in ihre Elemente ist durchaus notwendig, um sich nicht in allen Urteilen über sie Irrtümern auszusetzen. Es
 30 versteht sich indes von selbst, daß in den Begriff der Form der Sprachen keine Einzelheit als isolierte Tatsache, sondern immer nur insofern aufgenommen werden darf, als sich eine Methode der Sprachbildung an ihr entdecken läßt. Man muß durch die Darstellung der Form den spezifischen Weg erkennen, welchen die Sprache und mit ihr die Nation, der sie angehört, zum
 35 Gedankenausdruck einschlägt. Man muß zu übersehen imstande sein, wie sie sich zu andren Sprachen, sowohl in den bestimmten ihr vorgezeichneten Zwecken, als in der Rückwirkung auf die geistige Tätigkeit der Nation, verhält. Sie ist in ihrer Natur selbst eine Auffassung der einzelnen, im

Gegensätze zu ihr als Stoff zu betrachtenden Sprachelemente in geistiger
 40 Einheit. Denn in jeder Sprache liegt eine solche, und durch diese zusammenfassende Einheit macht eine Nation die ihr von ihren Vorfahren überlieferte Sprache zu der ihrigen. Dieselbe Einheit muß sich also in der Darstellung wiederfinden; und nur wenn man von den zerstreuten Elementen bis zu dieser Einheit hinaufsteigt, erhält man wahrhaft einen Begriff von der
 45 Sprache selbst, da man, ohne ein solches Verfahren, offenbar Gefahr läuft, nicht einmal jene Elemente in ihrer wahren Eigentümlichkeit und noch weniger in ihrem realen Zusammenhange zu verstehen.

Die Identität, um dies hier im voraus zu bemerken, so wie die Verwandtschaft der Sprachen muß auf der Identität und der Verwandtschaft ihrer Formen
 50 beruhen, da die Wirkung nur der Ursach gleich sein kann. Die Form entscheidet daher allein, zu welchen andren eine Sprache, als stammverwandte, gehört. Dies findet sogleich eine Anwendung auf das Kawi, das, wie viele Sanskritwörter es auch in sich aufnehmen möchte, darum nicht aufhört, eine malayische Sprache zu sein. Die Formen mehrerer Sprachen
 55 können in einer noch allgemeineren Form zusammenkommen, und die Formen aller tun dies in der Tat, insofern man überall bloß von dem Allgemeinen ausgeht: von den Verhältnissen und Beziehungen der zur Bezeichnung der Begriffe und zur Redefügung notwendigen Vorstellungen, von der Gleichheit der Lautorgane, deren Umfang und Natur nur eine
 60 bestimmte Zahl artikulierter Laute zuläßt, von den Beziehungen endlich, welche zwischen einzelnen Konsonant- und Vokallauten und gewissen sinnlichen Eindrücken obwalten, woraus dann Gleichheit der Bezeichnung, ohne Stammverwandtschaft, entspringt. Denn so wundervoll ist in der Sprache die Individualisierung innerhalb der allgemeinen Übereinstimmung,
 65 daß man ebenso richtig sagen kann, daß das ganze Menschengeschlecht nur *eine* Sprache, als daß jeder Mensch eine besondere besitzt. Unter den durch nähere Analogien verbundenen Sprachähnlichkeiten aber zeichnet sich vor allen die aus Stammverwandtschaft der Nationen entstehende aus. Wie groß und von welcher Beschaffenheit eine solche Ähnlichkeit sein muß, um zur
 70 Annahme von Stammverwandtschaft da zu berechtigen, wo nicht geschichtliche Tatsachen dieselbe ohnehin begründen, ist es hier nicht der Ort zu untersuchen. Wir beschäftigen uns hier nur mit der Anwendung des eben entwickelten Begriffs der Sprachform auf stammverwandte Sprachen. Bei dieser ergibt sich nun natürlich aus dem Vorigen, daß die Form der einzelnen
 75 stammverwandten Sprachen sich in der des ganzen Stammes wiederfinden muß. Es kann in ihnen nichts enthalten sein, was nicht mit der allgemeinen

Form in Einklang stände; vielmehr wird man in der Regel in dieser jede ihrer Eigentümlichkeiten auf irgendeine Weise angedeutet finden. In jedem Stamme wird es auch eine oder die andre Sprache geben, welche die ursprüngliche Form reiner und vollständiger in sich enthält. Denn es ist hier nur von auseinander entstandenen Sprachen die Rede, wo also ein wirklich gegebener Stoff (dies Wort immer, nach den obigen Erklärungen, beziehungsweise genommen) von einem Volke zum andren in bestimmter Folge, die sich jedoch nur selten genau nachweisen läßt, übergeht und umgestaltet wird. Die Umgestaltung selbst aber kann bei der ähnlichen Vorstellungsweise und Ideenrichtung der sie bewirkenden Geisteskraft, bei der Gleichheit der Sprachorgane und der überkommenen Lautgewohnheiten, endlich bei vielen zusammentreffenden historischen äußerlichen Einflüssen immer nur eine nah verwandte bleiben.

Natur und Beschaffenheit der Sprache überhaupt

13. Da der Unterschied der Sprachen auf ihrer Form beruht, und diese mit den Geistesanlagen der Nationen und der sie im Augenblicke der Erzeugung oder neuen Auffassung durchdringenden Kraft in der engsten Verbindung steht, so ist es nunmehr notwendig, diese Begriffe mehr im einzelnen zu entwickeln und wenigstens einige der Hauptrichtungen der Sprache näher zu verfolgen. Ich wähle dazu die am meisten folgenreichen aus, welche am deutlichsten zeigen, wie die innere Kraft auf die Sprache ein- und diese auf sie zurückwirkt.

Zwei Prinzipie treten bei dem Nachdenken über die Sprache im allgemeinen und der Zergliederung der einzelnen, sich deutlich voneinander absondernd, an das Licht: die Lautform und der von ihr zur Bezeichnung der Gegenstände und Verknüpfung der Gedanken gemachte Gebrauch. Der letztere gründet sich auf die Forderungen, welche das Denken an die Sprache bindet, woraus die allgemeinen Gesetze dieser entspringen; und dieser Teil ist daher in seiner ursprünglichen Richtung, bis auf die Eigentümlichkeit ihrer geistigen Naturanlagen oder nachherigen Entwicklungen, in allen Menschen, als solchen, gleich. Dagegen ist die Lautform das eigentlich konstitutive und leitende Prinzip der Verschiedenheit der Sprachen, sowohl an sich, als in der befördernden oder hemmenden Kraft, welche sie der inneren Sprachtendenz gegenüberstellt. Sie hängt natürlich, als ein in enger Beziehung auf die innere Geisteskraft stehender Teil des ganzen menschlichen Organismus, ebenfalls

genau mit der Gesamtanlage der Nation zusammen; aber die Art und die Gründe dieser Verbindung sind in, kaum irgendeine Aufklärung erlaubendes Dunkel gehüllt. Aus diesen beiden Prinzipien nun, zusammengenommen mit der Innigkeit ihrer gegenseitigen Durchdringung, geht die individuelle Form jeder Sprache hervor, und sie machen die Punkte aus, welche die Sprachzergliederung zu erforschen und in ihrem Zusammenhange darzustellen versuchen muß. Das Unerläßlichste hierbei ist, daß dem Unternehmen eine richtige und würdige Ansicht der Sprache, der Tiefe ihres Ursprungs und der Weite ihres Umfangs zum Grunde gelegt werde; und bei der Aufsuchung dieser haben wir daher hier noch zunächst zu verweilen.

14. Ich nehme hier das Verfahren der Sprache in seiner weitesten Ausdehnung, nicht bloß in der Beziehung derselben auf die Rede und den Vorrat ihrer Wortelemente, als ihr unmittelbares Erzeugnis, sondern auch in ihrem Verhältnis zu dem Denk- und Empfindungsvermögen. Der ganze Weg kommt in Betrachtung, auf dem sie, vom Geiste ausgehend, auf den Geist zurückwirkt.

Die Sprache ist das bildende Organ des Gedanken. Die inaktuelle Tätigkeit durchaus geistig, durchaus innerlich und gewissermaßen spurlos vorübergehend, wird durch den Laut in der Rede äußerlich und wahrnehmbar für die Sinne. Sie und die Sprache sind daher eins und unzertrennlich voneinander. Sie ist aber auch in sich an die Notwendigkeit geknüpft, eine Verbindung mit dem Sprachlaute einzugehen; das Denken kann sonst nicht zur Deutlichkeit gelangen, die Vorstellung nicht zum Begriff werden. Die unzertrennliche Verbindung des Gedanken, der Stimmwerkzeuge und des Gehörs zur Sprache liegt unabänderlich in der ursprünglichen, nicht weiter zu erklärenden Einrichtung der menschlichen Natur. Die Übereinstimmung des Lautes mit dem Gedanken fällt indes auch klar in die Augen. Wie der Gedanke, einem Blitze oder Stoße vergleichbar, die ganze Vorstellungskraft in einen Punkt sammelt und alles Gleichzeitige ausschließt, so erschallt der Laut in abgerissener Schärfe und Einheit. Wie der Gedanke das ganze Gemüt ergreift, so besitzt der Laut vorzugsweise eine eindringende, alle Nerven erschütternde Kraft. Dies ihn von allen übrigen sinnlichen Eindrücken Unterscheidende beruht sichtbar darauf, daß das Ohr (was bei den übrigen Sinnen nicht immer oder anders der Fall ist) den Eindruck einer Bewegung, ja bei dem der Stimme entschallenden Laut einer wirklichen Handlung empfängt, und diese Handlung hier aus dem Innern eines lebenden Geschöpfs, im artikulierte Laut eines denkenden, im unartikulierten eines empfindenden,

hervorgeht. Wie das Denken in seinen menschlichsten Beziehungen eine Sehnsucht aus dem Dunkel nach dem Licht, aus der Beschränkung nach der Unendlichkeit ist, so strömt der Laut aus der Tiefe der Brust nach außen und findet einen ihm wundervoll angemessenen, vermittelnden Stoff in der Luft, dem feinsten und am leichtesten bewegbaren aller Elemente, dessen scheinbare Unkörperlichkeit dem Geiste auch sinnlich entspricht. Die schneidende Schärfe des Sprachlauts ist dem Verstande bei der Auffassung der Gegenstände unentbehrlich. Sowohl die Dinge in der äußeren Natur, als die innerlich angeregte Tätigkeit dringen auf den Menschen mit einer Menge von Merkmalen zugleich ein. Er aber strebt nach Vergleichung, Trennung und Verbindung und in seinen höheren Zwecken nach Bildung immer mehr umschließender Einheit. Er verlangt also auch, die Gegenstände in bestimmter Einheit aufzufassen, und fordert die Einheit des Lautes, um ihre Stelle zu vertreten. Hierbei verdrängt dieser aber keinen der andren Eindrücke, welche die Gegenstände auf den äußeren oder inneren Sinn hervorzubringen fähig sind, sondern wird ihr Träger und fügt in seiner individuellen, mit der des Gegenstandes und zwar gerade nach der Art, wie ihn die individuelle Empfindungsweise des Sprechenden auffaßt, zusammenhängenden Beschaffenheit einen neuen bezeichnenden Eindruck hinzu. Zugleich erlaubt die Schärfe des Lautes eine unbestimmbare Menge sich doch vor der Vorstellung genau absondernder und in der Verbindung nicht vermischender Modifikationen, was bei keiner anderen sinnlichen Einwirkung in gleichem Grade der Fall ist. Da das intellektuelle Streben nicht bloß den Verstand beschäftigt, sondern den ganzen Menschen anregt, so wird auch dies vorzugsweise durch den Laut der Stimme befördert. Denn sie geht, als lebendiger Klang, wie das atmende Dasein selbst, aus der Brust hervor, begleitet, auch ohne Sprache, Schmerz und Freude, Abscheu und Begierde, und haucht also das Leben, aus dem sie hervorströmt, in den Sinn, der sie aufnimmt, so wie auch die Sprache selbst immer zugleich mit dem dargestellten Objekt die dadurch hervorgebrachte Empfindung wiedergibt und in immer wiederholten Akten die Welt mit dem Menschen oder, anders ausgedrückt, seine Selbsttätigkeit mit seiner Empfänglichkeit in sich zusammenknüpft. Zum Sprachlaut endlich paßt die, den Tieren versagte aufrechte Stellung des Menschen, der gleichsam durch ihn emporgerufen wird. Denn die Rede will nicht dumpf am Boden verhallen, sie verlangt, sich frei von den Lippen zu dem, an den sie gerichtet ist, zu ergießen, von dem Ausdruck des Blickes und der Mienen, so wie der Gebärde der Hände begleitet zu werden und sich so zugleich mit allem zu umgeben, was den Menschen menschlich bezeichnet.

40 Nach dieser vorläufigen Betrachtung der Angemessenheit des Lautes zu den Operationen des Geistes können wir nun genauer in den Zusammenhang des Denkens mit der Sprache eingehen. Subjektive Tätigkeit bildet im Denken ein Objekt. Denn keine Gattung der Vorstellungen kann als ein bloß empfangendes Beschauen eines schon vorhandenen Gegenstandes betrachtet werden. Die Tätigkeit der Sinne muß sich mit der inneren Handlung des Geistes synthetisch verbinden, und aus dieser Verbindung reißt sich die Vorstellung los, wird, der subjektiven Kraft gegenüber, zum Objekt und kehrt, als solches auf neue wahrgenommen, in jene zurück. Hierzu aber ist die Sprache unentbehrlich. Denn indem in ihr das geistige Streben sich Bahn durch die Lippen bricht, kehrt das Erzeugnis desselben zum eignen Ohre zurück. Die Vorstellung wird also in wirkliche Objektivität hinübersetzt, ohne darum der Subjektivität entzogen zu werden. Dies vermag nur die Sprache; und ohne diese, wo Sprache mitwirkt, auch stillschweigend immer vorgehende Versetzung in zum Subjekt zurückkehrende Objektivität ist die Bildung des Begriffs, mithin alles wahre Denken unmöglich. Ohne daher irgend auf die Mitteilung zwischen Menschen und Menschen zu sehn, ist das Sprechen eine notwendige Bedingung des Denkens des einzelnen in abgeschlossener Einsamkeit. In der Erscheinung entwickelt sich jedoch die Sprache nur gesellschaftlich, und der Mensch versteht sich selbst nur, indem er die Verstehbarkeit seiner Worte an andren versuchend geprüft hat. Denn die Objektivität wird gesteigert, wenn das selbstgebildete Wort aus fremdem Munde wiedertönt. Der Subjektivität aber wird nichts geraubt, da der Mensch sich immer eins mit dem Menschen fühlt; ja auch sie wird verstärkt, da die in Sprache verwandelte Vorstellung nicht mehr ausschließend *einem* Subjekt angehört. Indem sie in andre übergeht, schließt sie sich an das dem ganzen menschlichen Geschlechte Gemeinsame an, von dem jeder einzelne eine, das Verlangen nach Vervollständigung durch die andren in sich tragende Modifikation besitzt. Je größer und bewegter das gesellige Zusammenwirken auf eine Sprache ist, desto mehr gewinnt sie unter übrigens gleichen Umständen. Was die Sprache in dem einfachen Akte der Gedankenerzeugung notwendig macht, das wiederholt sich auch unaufhörlich im geistigen Leben des Menschen; die gesellige Mitteilung durch Sprache gewährt ihm Überzeugung und Anregung. Die Denkkraft bedarf etwas ihr Gleiches und doch von ihr Geschiednes. Durch das Gleiche wird sie entzündet, durch das von ihr Geschiedne erhält sie einen Prüfstein der Wesenheit ihrer innren Erzeugungen. Obgleich der Erkenntnisgrund der Wahrheit, des unbedingt Festen, für den Menschen nur in seinem Inneren liegen kann, so ist das Anringen seines geistigen Strebens an sie immer von Gefahren der Täuschung

umgeben. Klar und unmittelbar nur seine veränderliche Beschränktheit fühlend, muß er sie sogar als etwas außer ihm Liegendes ansehen; und eines der mächtigsten Mittel, ihr nahezukommen, seinen Abstand von ihr zu messen, ist die gesellige Mitteilung an andre. Alles Sprechen, von dem
 5 einfachsten an, ist ein Anknüpfen des einzeln Empfundnen an die gemeinsame Natur der Menschheit.

Mit dem Verstehen verhält es sich nicht anders. Es kann in der Seele nichts, als durch eigne Tätigkeit vorhanden sein, und Verstehen und Sprechen sind nur verschiedenartige Wirkungen der nämlichen Sprachkraft. Die gemeinsame
 10 Rede ist nie mit dem Übergeben eines Stoffes vergleichbar. In dem Verstehenden, wie im Sprechenden, muß derselbe aus der eignen, innren Kraft entwickelt werden; und was der erstere empfängt, ist nur die harmonisch stimmende Anregung. Es ist daher dem Menschen auch so natürlich, das eben
 15 Verstandene gleich wieder auszusprechen. Auf diese Weise liegt die Sprache in jedem Menschen in ihrem ganzen Umfange, was aber nichts andres bedeutet, als daß jeder ein, durch eine bestimmt modifizierte Kraft, anstoßend und beschränkend, geregeltes Streben besitzt, die ganze Sprache, wie es äußere oder innere Veranlassung herbeiführt, nach und nach aus sich
 hervorzubringen und hervorgebracht zu verstehen.

Das Verstehen könnte jedoch nicht, so wie wir es eben gefunden haben, auf innerer Selbsttätigkeit beruhen, und das gemeinschaftliche Sprechen müßte etwas andres, als bloß gegenseitiges Wecken des Sprachvermögens des Hörenden sein, wenn nicht in der Verschiedenheit der einzelnen die, sich nur
 25 in abgesonderte Individualitäten spaltende Einheit der menschlichen Natur läge. Das Begreifen von Wörtern ist durchaus etwas andres, als das Verstehen unartikulierter Laute, und faßt weit mehr in sich, als das bloße gegenseitige Hervorrufen des Lauts und des angedeuteten Gegenstandes. Das Wort kann
 allerdings auch als unteilbares Ganzes genommen werden, wie man selbst in der Schrift wohl den Sinn einer Wortgruppe erkennt, ohne noch ihrer
 30 alphabetischen Zusammensetzung gewiß zu sein, und es wäre möglich, daß die Seele des Kindes in den ersten Anfängen des Verstehens so verführe. So wie aber nicht bloß das tierische Empfindungsvermögen, sondern die menschliche Sprachkraft angeregt wird (und es ist viel wahrscheinlicher, daß es auch im Kinde keinen Moment gibt, wo dies, wenn auch noch so schwach,
 35 nicht der Fall wäre), so wird auch das Wort, als artikuliert, vernommen. Nun ist aber dasjenige, was die Artikulation dem bloßen Hervorrufen seiner Bedeutung (welches natürlich auch durch sie in höherer Vollkommenheit

geschieht) hinzufügt, daß sie das Wort unmittelbar durch seine Form als einen Teil eines unendlichen Ganzen, einer Sprache, darstellt. Denn es ist durch sie,
 40 auch in einzelnen Wörtern, die Möglichkeit gegeben, aus den Elementen dieser eine wirklich bis ins Unbestimmte gehende Anzahl anderer Wörter nach bestimmenden Gefühlen und Regeln zu bilden und dadurch unter allen Wörtern eine Verwandtschaft, entsprechend der Verwandtschaft der Begriffe,
 45 zu stiften. Die Seele würde aber von diesem künstlichen Mechanismus gar keine Ahnung erhalten, die Artikulation ebensowenig, als der Blinde die Farbe begreifen, wenn ihr nicht eine Kraft beiwohnte, jene Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bringen. Denn die Sprache kann ja nicht als ein daliegender,
 in seinem Ganzen übersehbarer oder nach und nach mitteilbarer Stoff, sondern muß als ein sich ewig erzeugender angesehen werden, wo die Gesetze
 50 der Erzeugung bestimmt sind, aber der Umfang und gewissermaßen auch die Art des Erzeugnisses gänzlich unbestimmt bleiben. Das Sprechlernen der Kinder ist nicht ein Zumessen von Wörtern, Niederlegen im Gedächtnis und Wiedernachlallen mit den Lippen, sondern ein Wachsen des Sprachvermögens durch Alter und Übung. Das Gehörte tut mehr, als bloß sich
 55 mitzuteilen; es schickt die Seele an, auch das noch nicht Gehörte leichter zu verstehen, macht längst Gehörtes, aber damals halb oder gar nicht Verstandenes, indem die Gleichartigkeit mit dem eben Vernommenen der seitdem schärfer gewordenen Kraft plötzlich einleuchtet, klar und schärft den Drang und das Vermögen, aus dem Gehörten immer mehr und schneller in
 60 das Gedächtnis hinüberzuziehen, immer weniger davon als bloßen Klang vorüberausuchen zu lassen. Die Fortschritte beschleunigen sich daher auch nicht, wie etwa beim Vokabellernen, in gleichmäßigem, nur durch die verstärkte Übung des Gedächtnisses wachsendem Verhältnis, sondern in beständig sich selbst steigendem Verhältnis, da die Erhöhung der Kraft und die Gewinnung des Stoffs sich gegenseitig verstärken und erweitern. Daß bei
 65 den Kindern nicht ein mechanisches Lernen der Sprache, sondern eine Entwicklung der Sprachkraft vorgeht, beweist auch, daß, da den hauptsächlichsten menschlichen Kräften ein gewisser Zeitpunkt im Lebensalter zu ihrer Entwicklung angewiesen ist, alle Kinder unter den
 70 verschiedenartigsten Umständen ungefähr in demselben, nur innerhalb eines kurzen Zeitraums schwankenden Alter sprechen und verstehen. Wie aber könnte sich der Hörende bloß durch das Wachsen seiner eignen, sich abgeschieden in ihm entwickelnden Kraft des Gesprochenen bemeistern, wenn nicht in dem Sprechenden und Hörenden dasselbe, nur individuell und
 75 zu gegenseitiger Angemessenheit getrennte Wesen wäre, so daß ein so feines, aber gerade aus der tiefsten und eigentlichsten Natur desselben geschöpftes

Zeichen, wie der artikulierte Laut ist, hinreicht, beide auf übereinstimmende Weise vermittelnd anzuregen?

Man könnte gegen das hier Gesagte einwenden wollen, daß Kinder jedes Volkes, ehe sie sprechen, unter jedes fremde versetzt, ihr Sprachvermögen an dessen Sprache entwickeln. Diese unleugbare Tatsache, könnte man sagen, beweist deutlich, daß die Sprache bloß ein Wiedergeben des Gehörten ist und, ohne Rücksicht auf Einheit oder Verschiedenheit des Wesens, allein vom geselligen Umgange abhängt. Man hat aber schwerlich in Fällen dieser Art mit hinlänglicher Genauigkeit bemerken können, mit welcher Schwierigkeit die Stammanlage hat überwunden werden müssen, und wie sie doch vielleicht in den feinsten Nuancen unbesiegt zurückgeblieben ist. Ohne indes auch hierauf zu achten, erklärt sich jene Erscheinung hinlänglich daraus, daß der Mensch überall eins mit dem Menschen ist, und die Entwicklung des Sprachvermögens daher mit Hülfe jedes gegebenen Individuum vor sich gehen kann. Sie geschieht darum nicht minder aus dem eignen Innern; nur weil sie immer zugleich der äußeren Anregung bedarf, muß sie sich derjenigen analog erweisen, die sie gerade erfährt, und kann es bei der Übereinstimmung aller menschlichen Sprachen. Die Gewalt der Abstammung über diese liegt demungeachtet klar genug in ihrer Verteilung nach Nationen vor Augen. Sie ist auch an sich leicht begreiflich, da die Abstammung so vorherrschend mächtig auf die ganze Individualität einwirkt, und mit dieser wieder die jedesmalige besondere Sprache auf das innigste zusammenhängt. Träte nicht die Sprache durch ihren Ursprung aus der Tiefe des menschlichen Wesens auch mit der physischen Abstammung in wahre und eigentliche Verbindung, warum würde sonst für den Gebildeten und Ungebildeten die vaterländische eine soviel größere Stärke und Innigkeit besitzen, als eine fremde, daß sie das Ohr, nach langer Entbehrung, mit einer Art plötzlichen Zaubers begrüßt und in der Ferne Sehnsucht erweckt? Es beruht dies sichtbar nicht auf dem Geistigen in derselben, dem ausgedrückten Gedanken oder Gefühle, sondern gerade auf dem Unerklärlichsten und Individuellsten, auf ihrem Laute; es ist uns, als wenn wir mit dem heimischen einen Teil unseres Selbst vernähmen.

Auch bei der Betrachtung des durch die Sprache Erzeugten wird die Vorstellungsart, als bezeichne sie bloß die schon an sich wahrgenommenen Gegenstände, nicht bestätigt. Man würde vielmehr niemals durch sie den tiefen und vollen Gehalt der Sprache erschöpfen. Wie, ohne diese, kein Begriff möglich ist, so kann es für die Seele auch kein Gegenstand sein, da ja

selbst jeder äußere nur mittelst des Begriffes für sie vollendete Wesenheit erhält. In die Bildung und in den Gebrauch der Sprache geht aber notwendig die ganze Art der subjektiven Wahrnehmung der Gegenstände über. Denn das Wort entsteht eben aus dieser Wahrnehmung, ist nicht ein Abdruck des Gegenstandes an sich, sondern des von diesem in der Seele erzeugten Bildes. Da aller objektiven Wahrnehmung unvermeidlich Subjektivität beigemischt ist, so kann man, schon unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eignen Standpunkt der Weltansicht betrachten. Sie wird aber noch viel mehr dazu durch die Sprache, da das Wort sich der Seele gegenüber auch wieder, wie wir weiter unten sehen werden, mit einem Zusatz von Selbstbedeutung zum Objekt macht und eine neue Eigentümlichkeit hinzubringt. In dieser, als der eines Sprachlauts, herrscht notwendig in derselben Sprache eine durchgehende Analogie; und da auch auf die Sprache in derselben Nation eine gleichartige Subjektivität einwirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigentümliche Weltansicht. Wie der einzelne Laut zwischen den Gegenstand und den Menschen, so tritt die ganze Sprache zwischen ihn und die innerlich und äußerlich auf ihn einwirkende Natur. Er umgibt sich mit einer Welt von Lauten, um die Welt von Gegenständen in sich aufzunehmen und zu bearbeiten. Diese Ausdrücke überschreiten auf keine Weise das Maß der einfachen Wahrheit. Der Mensch lebt mit den Gegenständen hauptsächlich, ja, da Empfinden und Handeln in ihm von seinen Vorstellungen abhängen, sogar ausschließlich so, wie die Sprache sie ihm zuführt. Durch denselben Akt, vermöge dessen er die Sprache aus sich herausspinnt, spinnt er sich in dieselbe ein, und jede zieht um das Volk, welchem sie angehört, einen Kreis, aus dem es nur insofern hinauszugehen möglich ist, als man zugleich in den Kreis einer andren hinübertritt. Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunkts in der bisherigen Weltansicht sein und ist es in der Tat bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache das ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Teils der Menschheit enthält. Nur weil man in eine fremde Sprache immer, mehr oder weniger, seine eigne Welt-, ja seine eigne Sprachansicht hinüberträgt, so wird dieser Erfolg nicht rein und vollständig empfunden.

Selbst die Anfänge der Sprache darf man sich nicht auf eine so dürftige Anzahl von Wörtern beschränkt denken, als man wohl zu tun pflegt, indem man ihre Entstehung, statt sie in dem ursprünglichen Berufe zu freier, menschlicher Geselligkeit zu suchen, vorzugsweise dem Bedürfnis gegenseitiger Hilfsleistung beimißt und die Menschheit in einen

eingebildeten Naturstand versetzt. Beides gehört zu den irrigsten Ansichten, die man über die Sprache fassen kann. Der Mensch ist nicht so bedürftig, und zur Hilfsleistung hätten unartikulierte Laute ausgereicht. Die Sprache ist auch in ihren Anfängen durchaus menschlich und dehnt sich absichtslos auf alle
 5 Gegenstände zufälliger sinnlicher Wahrnehmung und innerer Bearbeitung aus. Auch die Sprache der sogenannten Wilden, die doch einem solchen Naturstande näherkommen müßten, zeigen gerade eine überall über das Bedürfnis überschießende Fülle und Mannigfaltigkeit von Ausdrücken. Die Worte entquillen freiwillig, ohne Not und Absicht, der Brust, und es mag
 10 wohl in keiner Einöde eine wandernde Horde gegeben haben, die nicht schon ihre Lieder besessen hätte. Denn der Mensch, als Tiergattung, ist ein singendes Geschöpf, aber Gedanken mit den Tönen verbindend.

Die Sprache verpflanzt aber nicht bloß eine unbestimmbare Menge stoffartiger Elemente aus der Natur in die Seele, sie führt ihr auch dasjenige
 15 zu, was uns als Form aus dem Ganzen entgegenkommt. Die Natur entfaltet vor uns eine bunte und nach allen sinnlichen Eindrücken hin gestaltenreiche Mannigfaltigkeit, von lichtvoller Klarheit umstrahlt; unser Nachdenken entdeckt in ihr eine unsrer Geistesform zusagende Gesetzmäßigkeit; abgesondert von dem körperlichen Dasein der Dinge, hängt an ihren
 20 Umrissen, wie ein nur für den Menschen bestimmter Zauber, äußere Schönheit, in welcher die Gesetzmäßigkeit mit dem sinnlichen Stoff einen uns, indem wir von ihm ergriffen und hingerissen werden, doch unerklärbar bleibenden Bund eingeht. Alles dies finden wir in analogen Anklängen in der Sprache wieder, und sie vermag es darzustellen. Denn indem wir an ihrer
 25 Hand in eine Welt von Lauten übergehen, verlassen wir nicht die uns wirklich umgebende; mit der Gesetzmäßigkeit der Natur ist die ihres eignen Baues verwandt, und indem sie durch diesen den Menschen in der Tätigkeit seiner höchsten und menschlichsten Kräfte anregt, bringt sie ihn auch überhaupt dem Verständnis des formalen Eindrucks der Natur näher, da diese doch auch nur
 30 als eine wengleich unerklärliche Entwicklung geistiger Kräfte betrachtet werden kann; durch die dem Laute in seinen Verknüpfungen eigentümliche rhythmische und musikalische Form erhöht die Sprache, ihn in ein andres Gebiet versetzend, den Schönheitseindruck der Natur, wirkt aber, auch unabhängig von ihm, durch den bloßen Fall der Rede auf die Stimmung der
 35 Seele ein.

Von dem jedesmal Gesprochenen ist die Sprache, als die Masse seiner Erzeugnisse, verschieden; und wir müssen, ehe wir diesen Abschnitt

verlassen, noch bei der näheren Betrachtung dieser Verschiedenheit verweilen. Eine Sprache in ihrem ganzen Umfange enthält alles durch sie in
 40 Laute Verwandelte. Wie aber der Stoff des Denkens und die Unendlichkeit der Verbindungen desselben niemals erschöpft werden, so kann dies ebensowenig mit der Menge des zu Bezeichnenden und zu Verknüpfenden in der Sprache der Fall sein. Die Sprache besteht daher, neben den schon geformten Elementen, ganz vorzüglich auch aus Methoden, die Arbeit des
 45 Geistes, welcher sie die Bahn und die Form vorzeichnet, weiter fortzusetzen. Die einmal fest geformten Elemente bilden zwar eine gewissermaßen tote Masse, diese Masse trägt aber den lebendigen Keim nie endender Bestimmbarkeit in sich.

Auf jedem einzelnen Punkt und in jeder einzelnen Epoche erscheint daher die
 50 Sprache, gerade wie die Natur selbst, dem Menschen, im Gegensatze mit allem ihm schon Bekannten und von ihm Gedachten, als eine unerschöpfliche Fundgrube, in welcher der Geist immer noch Unbekanntes entdecken und die Empfindung noch nicht auf diese Weise Gefühltes wahrnehmen kann. In jeder Behandlung der Sprache durch eine wahrhaft neue und große Genialität zeigt
 55 sich diese Erscheinung in der Wirklichkeit; und der Mensch bedarf es zur Begeisterung in seinem immer fortarbeitenden intellektuellen Streben und der fortschreitenden Entfaltung seines geistigen Lebensstoffes, daß ihm, neben dem Gebiete des schon Errungenen, der Blick in eine unendliche, allmählich
 60 weiter zu entwirrende Masse offenbleibe. Die Sprache enthält aber zugleich nach zwei Richtungen hin eine dunkle, unenthüllte Tiefe. Denn auch rückwärts fließt sie aus unbekanntem Reichtum hervor, der sich nur bis auf eine gewisse Weite noch erkennen läßt, dann aber sich schließt und nur das Gefühl seiner Unergründlichkeit zurückläßt. Die Sprache hat diese anfangs- und endlose Unendlichkeit für uns, denen nur eine kurze Vergangenheit Licht
 65 zuwirft, mit dem ganzen Dasein des Menschengeschlechts gemein. Man fühlt und ahndet aber in ihr deutlicher und lebendiger, wie auch die ferne Vergangenheit sich noch an das Gefühl der Gegenwart knüpft, da die Sprache durch die Empfindungen der früheren Geschlechter durchgegangen ist und ihren Anhauch bewahrt hat, diese Geschlechter aber uns in denselben Lauten
 70 der Muttersprache, die auch uns Ausdruck unsrer Gefühle wird, nationell und familienartig verwandt sind.

Dies teils Feste, teils Flüssige in der Sprache bringt ein eignes Verhältnis zwischen ihr und dem redenden Geschlechte hervor. Es erzeugt sich in ihr ein Vorrat von Wörtern und ein System von Regeln, durch welche sie in der

Folge der Jahrtausende zu einer selbständigen Macht anwächst. Wir sind im vorigen darauf aufmerksam geworden, daß der in Sprache aufgenommene Gedanke für die Seele zum Objekt wird und insofern eine ihr fremde Wirkung auf sie ausübt. Wir haben aber das Objekt vorzüglich als aus dem Subjekt entstanden, die Wirkung als aus demjenigen, worauf sie zurückwirkt, hervorgegangen betrachtet. Jetzt tritt die entgegengesetzte Ansicht ein, nach welcher die Sprache wirklich ein fremdes Objekt, ihre Wirkung in der Tat aus etwas andrem, als worauf sie wirkt, hervorgegangen ist. Denn die Sprache muß notwendig (S. 48 f.) zweien angehören und ist wahrhaft ein Eigentum des ganzen Menschengeschlechts. Da sie nun auch in der Schrift den schlummernden Gedanken dem Geiste erweckbar erhält, so bildet sie sich ein eigentümliches Dasein, das zwar immer nur in jedesmaligem Denken Geltung erhalten kann, aber in seiner Totalität von diesem unabhängig ist. Die beiden hier angeregten, einander entgegengesetzten Ansichten, daß die Sprache der Seele fremd und ihr angehörend, von ihr unabhängig und abhängig ist, verbinden sich wirklich in ihr und machen die Eigentümlichkeit ihres Wesens aus. Es muß dieser Widerstreit auch nicht so gelöst werden, daß sie zum Teil fremd und unabhängig und zum Teil beides nicht sei. Die Sprache ist gerade insofern objektiv einwirkend und selbständig, als sie subjektiv gewirkt und abhängig ist. Denn sie hat nirgends, auch in der Schrift nicht, eine bleibende Stätte, ihr gleichsam toter Teil muß immer im Denken aufs neue erzeugt werden, lebendig in Rede oder Verständnis, und folglich ganz in das Subjekt übergehen; es liegt aber in dem Akt dieser Erzeugung, sie gerade ebenso zum Objekt zu machen: sie erfährt auf diesem Wege jedesmal die ganze Einwirkung des Individuum; aber diese Einwirkung ist schon in sich durch das, was sie wirkt und gewirkt hat, gebunden. Die wahre Lösung jenes Gegensatzes liegt in der Einheit der menschlichen Natur. Was aus dem stammt, was eigentlich mit mir eins ist, darin gehen die Begriffe des Subjekts und Objekts, der Abhängigkeit und Unabhängigkeit ineinander über. Die Sprache gehört mir an, weil ich sie so hervorbringe, als ich tue; und da der Grund hiervon zugleich in dem Sprechen und Gesprochenhaben aller Menschengeschlechter liegt, soweit Sprachmitteilung ohne Unterbrechung unter ihnen gewesen sein mag, so ist es die Sprache selbst, von der ich dabei Einschränkung erfahre. Allein was mich in ihr beschränkt und bestimmt, ist in sie aus menschlicher, mit mir innerlich zusammenhängender Natur gekommen, und das Fremde in ihr ist daher dies nur für meine augenblicklich individuelle, nicht meine ursprünglich wahre Natur.

Wenn man bedenkt, wie auf die jedesmalige Generation in einem Volke alles dasjenige bildend einwirkt, was die Sprache desselben alle vorigen Jahrhunderte hindurch erfahren hat, und wie damit nur die Kraft der einzelnen Generation in Berührung tritt und diese nicht einmal rein, da das aufwachsende und abtretende Geschlecht untermischt nebeneinander leben, so wird klar, wie gering eigentlich die Kraft des einzelnen gegen die Macht der Sprache ist. Nur durch die ungemaine Bildsamkeit der letzteren, durch die Möglichkeit, ihre Formen, dem allgemeinen Verständnis unbeschadet, auf sehr verschiedene Weise aufzunehmen, und durch die Gewalt, welche alles lebendig Geistige über das tot Überlieferte ausübt, wird das Gleichgewicht wieder einigermaßen hergestellt. Doch ist es immer die Sprache, in welcher jeder einzelne am lebendigsten fühlt, daß er nichts als ein Ausfluß des ganzen Menschengeschlechts ist. Weil indes doch jeder einzeln und unaufhörlich auf sie zurückwirkt, bringt demungeachtet jede Generation eine Veränderung in ihr hervor, die sich nur oft der Beobachtung entzieht. Denn die Veränderung liegt nicht immer in den Wörtern und Formen selbst, sondern bisweilen nur in dem anders modifizierten Gebrauche derselben; und dies letztere ist, wo Schrift und Literatur mangeln, schwieriger wahrzunehmen. Die Rückwirkung des einzelnen auf die Sprache wird einleuchtender, wenn man, was zur scharfen Begrenzung der Begriffe nicht fehlen darf, bedenkt, daß die Individualität einer Sprache (wie man das Wort gewöhnlich nimmt) auch nur vergleichungsweise eine solche ist, daß aber die wahre Individualität nur in dem jedesmal Sprechenden liegt. Erst im Individuum erhält die Sprache ihre letzte Bestimmtheit. Keiner denkt bei dem Wort gerade und genau das, was der andre, und die noch so kleine Verschiedenheit zittert, wie ein Kreis im Wasser, durch die ganze Sprache fort. Alles Verstehen ist daher immer zugleich ein Nicht-Verstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen. In der Art, wie sich die Sprache in jedem Individuum modifiziert, offenbart sich, ihrer im vorigen dargestellten Macht gegenüber, eine Gewalt des Menschen über sie. Ihre Macht kann man (wenn man den Ausdruck auf geistige Kraft anwenden will) als ein physiologisches Wirken ansehen; die von ihm ausgehende Gewalt ist ein rein dynamisches. In dem auf ihn ausgeübten Einfluß liegt die Gesetzmäßigkeit der Sprache und ihrer Formen, in der aus ihm kommenden Rückwirkung ein Prinzip der Freiheit. Denn es kann im Menschen etwas aufsteigen, dessen Grund kein Verstand in den vorhergehenden Zuständen aufzufinden vermag; und man würde die Natur der Sprache verkennen und gerade die geschichtliche Wahrheit ihrer Entstehung und Umänderung verletzen, wenn man die Möglichkeit solcher unerklärbaren Erscheinungen von ihr

ausschließen wollte. Ist aber auch die Freiheit an sich unbestimmbar und unerklärlich, so lassen sich doch vielleicht ihre Grenzen innerhalb eines gewissen ihr allein gewährten Spielraums auffinden; und die Sprachuntersuchung muß die Erscheinung der Freiheit erkennen und ehren,
5 aber auch gleich sorgfältig ihren Grenzen nachspüren.